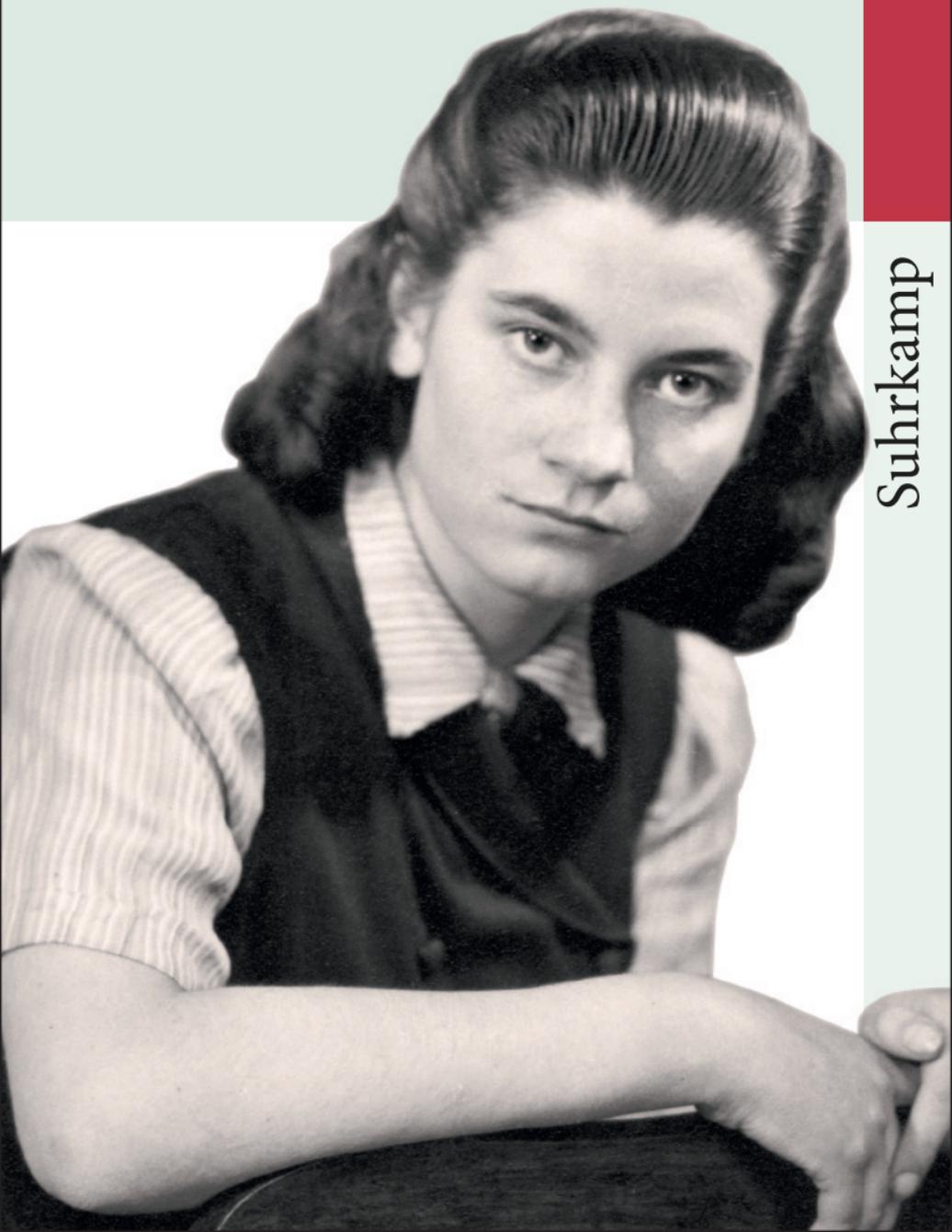


Christa Wolf

August

Erzählungen



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4495

Mottenburg nennen die Patienten ihre Lungenheilstätte, in der alle an derselben Krankheit leiden, alle die »Motten« haben. Einer von ihnen ist der achtjährige August, der seine Mutter auf der Flucht aus Ostpreußen verloren hat und selbst verloren wäre, gäbe es da nicht Lilo. Lilo ist siebzehn, sie ist schön, sie wagt es, sich mit der Oberschwester anzulegen, und wenn Lilo seinen Namen ausspricht, klingt er anders als sonst. Mehr als sechzig Jahre danach sind die Erinnerungen an diese Zeit immer noch präsent, kann August darin wie in einem Bilderbuch blättern.

In *August*, Christa Wolfs letzter, vielgerühmter Erzählung, ebenso wie in den Erzählungen *Blickwechsel* und *Zu einem Datum* lesen wir von schwierigen Zeiten im Zeichen von Krieg und Krankheit, aber auch von Menschen, die etwas erfahren haben, das man wohl Glück nennen könnte.

Christa Wolf, geboren am 18. März 1929 in Landsberg/Warthe (Gorzów Wielkopolski), wurde für ihr Werk mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Georg-Büchner-Preis sowie zuletzt dem Thomas-Mann- und dem Uwe-Johnson-Preis. Sie starb am 1. Dezember 2011 in Berlin.

Christa Wolf

August

Erzählungen

Mit einem Nachwort von
Gerhard Wolf

Suhrkamp

Die Erzählung *August* erschien erstmals 2012. *Blickwechsel*
wurde erstveröffentlicht in *neue deutsche literatur* 18 (1970),
Zu einem Datum in Sinn und Form 23 (1971).

Umschlagfoto: Archiv Gerhard Wolf

Erste Auflage 2014

suhrkamp taschenbuch 4495

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Göllner, Michels, Zegarzewski

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46495-3

August

August erinnert sich: Er war wie jedes der Kinder, die bei Kriegsende ohne Eltern auf der Bahnstation in Mecklenburg ankamen, befragt worden, wann und wo er seine Mutter verloren hatte. Aber das wußte er ja nicht. Ob der Bombenangriff auf den Flüchtlingszug vor oder nach der Fahrt über den großen Fluß erfolgt war, den sie die Oder nannten. Auch das wußte er nicht. Er hatte ja geschlafen. Als der schreckliche Krach anfang und die Leute schrien, hat eine fremde Frau, nicht seine Mutter, ihn am Arm gepackt und aus dem Zug gerissen. Er hat sich hinter die Böschung in den Schnee geworfen und ist liegengeblieben, bis der Lärm aufhörte und bis der Zugführer schrie, alle, die noch lebten, sollten sofort einsteigen. August hat weder seine Mutter noch diese fremde Frau je wiedergesehen. Ja, da lagen Leute über das Feld verstreut, die nicht in den Zug eingestiegen sind, der dann bald weiterfuhr.

Und sein Vater? August fand die Frau vom Roten Kreuz nicht schön, grauhaarig, ein faltiges Gesicht, sehr müde, das merkte er daran, wie sie sprach. Sein Vater war Soldat. Mehr sagte ihr August nicht. Seine Mutter hatte den Brief, der neulich angekommen war, in ihrer Hand zerknüllt, sie hatte ihn dann wieder glattgestrichen, sie hatte geweint, er lebt, hatte sie gesagt, er lebt, ich weiß es. Und auch Frau Niedlich, die Nachbarin, hatte gesagt: Vermißt ist nicht tot. Aber das erzählte August der Frau vom Roten Kreuz nicht. Sein Vater, den er

kaum kannte, lebte und würde ihn suchen, ihn und die Mutter, die er verloren hatte und die nicht aufhören würde, ihn zu suchen, bis sie ihn gefunden hatte. Seinen Geburtstag konnte er der Frau sagen, das hatte die Mutter mit ihm eingeübt, für alle Fälle. Er war also gerade acht geworden. Und auch den Namen seines Dorfes wußte er. Ach, Ostpreußen, sagte die Frau. Da kommst du ja von weit her. Und dann hängte sie ihm eine Pappkarte um, auf der stand »Waise« und was er der Frau von sich erzählt hatte. August sieht das Pappkärtchen vor sich, das er lange aufgehoben hat.

Dann kam er also in das nächste Zimmer zu einem Arzt, der war genauso müde wie die Frau vom Roten Kreuz, der untersuchte ihn, hörte ihn lange ab und sagte dann: Das Übliche. So kam er in das Schloß, das sich Krankenhaus nannte, in dem alle Insassen eine einzige Krankheit hatten, »die Motten«, und in dem er lange war. Einen Sommer lang, einen Herbst und einen Winter. Die Jahreszeiten kannte er, nur waren sie hier anders als in seinem Dorf, nicht so schön.

August kannte das Wort »Heimweh« nicht, und es fällt ihm auch jetzt nicht ein, mehr als sechzig Jahre später, während er an die Jahreszeiten in seinem Dorf denkt und konzentriert und zuverlässig den großen Reisebus von Prag zurück nach Hause steuert. Das ist eine seiner letzten Fahrten, er hat das Rentenalter erreicht, und immer häufiger begleiten ihn, so empfindet er es, Bilder aus seinem Dorf, das er nie wiedergesehen hat. Andere, die er kennt, sind immer wieder in ihre alte Heimat gefahren, er brauchte das nicht, er sieht, was er sehen

will: den Holunderbusch, der sich an die eine steinrote Hauswand klammert, das riesige, leicht wellige, sonnen gelbe Getreidefeld. Die Massen von blauen Kornblumen und rotem Klatschmohn an seinen Rändern. Die wechselnden Formen der Wolken am tiefblauen Himmel. Die Pumpe vor ihrem Haus. Und immer ist Sommer.

Das Krankenhaus nannten die Leute aus dem Dorf immer noch »Schloß«, aber die Patienten nannten es nur »die Mottenburg«. Die Schloßbewohner waren geflohen, vor den Russen, sagten die Leute, und da nach dem Krieg jedermann Tuberkulose hatte, sagte die Oberschwester, mußten sie solche ungeeigneten Häuser behelfsmäßig zu Krankenhäusern machen. Aber das Personal, das sie eigentlich dafür brauchten, könnten sie auch nicht herbeizaubern, sagte die Oberschwester. Sie war rundlich, aber sehr flink und hatte ihre Augen überall. August merkte nicht, daß sie zu wenig Personal hatten, er lag im Männersaal, der Schwester Erika unterstand, und die hatte ihre Patienten dazu erzogen, vieles selbst zu machen. Schließlich seien die meisten ja nicht bettlägerig. Also konnten sie sich selbst waschen, ihre Betten machen, manchmal auch den Boden fegen. Also das hatte noch keinem geschadet. Schwester Erika hatte ein eckiges Gesicht, eingefallene Wangen und lauter kleine Löckchen auf dem Kopf. Alles Natur, sagte sie. August dachte, sie hätte irgendeinen Kummer, den sie niemandem erzählen wollte, aber das beschäftigte ihn nicht, weil jeder, den er in dieser Zeit traf, irgendeinen Kummer hatte. Das muß man mit sich alleine abma-

chen, sagte Herr Grigoleit, dessen Bett dem von August gegenüberstand, der auch aus Ostpreußen kam und so etwas wie sein Onkel hätte sein können. Er hatte einen buschigen Schnauzbart auf der Oberlippe, der seine Gutmütigkeit betonte.

August sieht die Personen, die er damals getroffen hat, deutlich vor sich, deutlicher als die meisten, die ihm in seinem langen späteren Leben begegnet sind. Daß er sich ganz genau an Lilo erinnert, ist selbstverständlich. Aber wann er sie zum ersten Mal gesehen hat, das weiß er nicht mehr.

Es muß im Herbst gewesen sein, es könnte beim Essen im Rittersaal gewesen sein, so nannten die Kranken den großen Eßraum, an dessen Wänden noch Bilder der Vorfahren des geflohenen Schloßherren hingen, die frühesten in Panzerhemd und Ritterhelm. Dort trafen sich alle Insassen des Schlosses Punkt zwölf zum Mittagessen, falls man das, was ihnen vorgesetzt wurde, so nennen konnte. Dort könnte er Lilo zum ersten Mal gesehen haben. Was ja nicht heißen muß, daß sie ihm gleich aufgefallen war. Sicher saß sie in der Gruppe aus dem Frauensaal wie immer neben Ingelore, die sie kannte. Kunststück, sagte die Oberschwester, bei der hat sie sich ja angesteckt. Die saßen doch in der Schule nebeneinander und steckten die Köpfe über den Büchern zusammen. Und die Ingelore ist ja nun mal hoch infektiös. Die Oberschwester gebrauchte gerne Wörter aus der Fachsprache der Medizin und hob sich dadurch von der Masse der Schloßbewohner ab, die von Tuten und Blasen keine Ahnung hatte. Aber die Lilo trägt ja der

Ingelore nichts nach. Ist ja auch alles Schicksal heutzutage. Kann ja keiner was für.

Die paar Kinder, die in die Mottenburg eingewiesen waren, weil sie etwas so Rätselhaftes hatten wie »Hilusdrüsen-Tbc« – eine Krankheit, von der August später nie wieder etwas gehört hat –, saßen zwischen der Frauengruppe und der Gruppe aus dem Männersaal an dem langen Tisch. August weiß noch, daß er zwischen Klaus und Ede saß, aber vergeblich versucht er sich zu erinnern, was es eigentlich zu essen gegeben hat. Viel kann es nicht gewesen sein, richtig satt wurden sie nie, immerhin gab es eine Köchin, Kartoffeln und Rüben und Möhren und Kohl muß sie wohl gehabt haben, Fettaußen schwammen nicht auf der Suppe, und ob es jemals Fleisch gab, ist zweifelhaft.

Die Lilo fiel ihm zum ersten Mal auf, als sie sich mit der Oberschwester stritt. Die wollte den Frauen im Frauensaal verbieten, ihre trockenen Brotschnitten auf dem kleinen Bullerofen zu rösten, der an der Stirnseite des großen Raumes stand. Dieses Verbot sah die Lilo nicht ein, sie fand es übertrieben und sagte der Oberschwester das ins Gesicht. Die war verantwortlich für Ordnung und Sicherheit in allen Räumen, aber Lilo sagte, diese klunschigen Brotscheiben könne man nur essen, wenn sie ein bißchen angeröstet waren. Daß es keine Butter gab, um sie zu bestreichen, verstand sich ja von selbst, auch, daß die Ration Rübenmarmelade schon beim Frühstück aufgebraucht war. Trotzdem! rief die Oberschwester, und Lilo drehte sich einfach um und ging in den Frauensaal. Die Brote wurden weiter gerö-

stet, und August hatte den ganzen Auftritt von der Tür des Männersaales aus beobachtet, die im Flur der Tür des Frauensaales gegenüberlag. Bis jetzt war es ihm nicht in den Sinn gekommen, daß man der Oberschwester widersprechen könnte.

August fand die Lilo schön, und das findet er heute noch auf seinem Fahrersitz in dem Reisebus, der eine Gruppe quietschvergnügter Senioren von Prag nach Berlin bringt. Sie wollen gar nicht hören, was die Reisebegleiterin, Frau Richter, ihnen über das Elbsandsteingebirge erzählen will, sie wollen sich lieber die Mitbringsel zeigen, die sie in Prag günstig eingekauft haben, und dann wollen sie singen. Herr Walter gibt den Ton an, er steht sogar auf in seiner ersten Reihe, dreht sich um und dirigiert den Chor, der aus vollem Halse »Auf der Lüneburger Heide« singt. August hat lieber Ruhe in seinem Bus, am liebsten ist es ihm, wenn die Fahrgäste schlafen. Die Straße, die neben der Elbe herläuft, hat er sehr gerne, in jeder Jahreszeit und bei jedem Licht. Die Sänger hinter ihm sehen nichts davon. Er wechselt einen Blick mit Frau Richter, mit der er oft zusammen fährt, sie zuckt die Achseln und läßt sich auf ihren Sitz fallen. Das Mikrophon braucht sie nicht mehr.

Die Lilo hat auch gerne gesungen, oft kam Gesang aus dem Frauensaal. August weiß noch, wie er sich in den Frauensaal hineingeschlichen hat, wie ihm beim ersten Mal das Herz klopfte und wie er dann, als niemand ihn hinauswies, ganz selbstverständlich auf dem Stuhl neben dem Bullerofen saß und dem Gesang zuhörte. Manchmal stellte sich Ilse, die Schwesternschülerin, ne-

ben ihn und hörte mit, manchmal sang sie auch, wenn Lilo ein Volkslied angestimmt hatte, zum Beispiel »Wer recht in Freuden wandern will«, August kann es noch heute, aber er hat seit damals nie wieder gesungen. Wo auch, mit wem auch. Trude war keine große Sängerin. Aber das wird er nie vergessen, wie Lilo nach dem Singen an ihm vorbeiging und ihn anredete: Na, dir gefällt wohl die Musik? Und wie sie ihn dann fragte, wie er heiße, und wie er ihr seinen Namen sagen mußte: August. Und wie sie den Namen wiederholte, so daß er ganz anders klang, als wenn ein anderer ihn aussprach, und wie gerne er dann immer seinen Namen aus ihrem Mund hörte. Denn von diesem Tag an hing er an ihr.

Hängte er sich an sie, könnte man auch sagen, und es war ihm egal, ob sie es merkte oder überhaupt wollte, er tat, was er tun mußte.

Der Winter kam, die Mottenburg wurde zum Eispalast. Die Oberschwester hörte nicht auf, den Behörden vorzuwerfen, daß sie Lungenkranke in eine Sumpfggend verfrachtet hatten, in der im Herbst die giftigen Dämpfe aus dem Boden aufstiegen, und daß sie anscheinend vorhatten, sie alle jetzt im Winter erfrieren zu lassen. Sie konnte den alten Doktor, der einmal in der Woche aus Boltenhagen herüberkam, um die wichtigsten Fälle zu durchleuchten und den allerwichtigsten einen Pneumothorax anzulegen, zwingen, sich ihre Beschwerden anzuhören, während sie den langen Gang zum Behandlungszimmer hinuntergingen. Daß das Klima hier unweigerlich zu Erkältungen führte, die zu der Primär-

infektion, deretwegen sie alle hier waren, hinzukamen und, was der Doktor nicht bestreiten werde, oft genug katastrophale Folgen hatten. Der Doktor bestritt es nicht, er bestritt gar nichts, er gab zu, daß etwas mehr Fett die Heilung der Lungenkrankheit befördern würde, nur daß eben die Oberschwester ihm auch nicht sagen konnte, woher sie das Fett nehmen sollte. Es gab es nicht, nicht über ein Jahr nach Kriegsende, nicht für Gesunde und nicht für Kranke. Dann schwieg die Oberschwester und rief die Kandidaten, die für dieses Mal zur Durchleuchtung vorgesehen waren, einzeln in das Behandlungszimmer, in dessen Mitte der Apparat stand, an den sie sich mit nacktem Oberkörper anschmiegen mußten, worauf der Arzt sich das grünleuchtende Innenbild dieses Körpers von der anderen Seite der Scheibe her betrachtete und der Oberschwester diktierte, was er sah. Bei Lilo sah er ein Infiltrat im rechten dritten ICR, dem er ziemlich wohlgesinnt war, weil es sich im Laufe der Wochen nicht zu einer Kaverne entwickelte, wie es bei anderen Patienten leider häufig der Fall war. Bei Gabi zum Beispiel, die neben Ingelore Lilos engste Freundin war. Gabi war schmal, ein Strich in der Landschaft, sagte die Oberschwester mißbilligend, folgerichtig hatte sich aus der harmlosen Verschattung, mit der sie eingeliefert worden war, ungebührlich schnell jene Kaverne entwickelt, von der Gabi nichts wissen sollte, aber Lilo wußte Bescheid. Wegen des Personalmangels in der Mottenburg war sie zu einer Art Assistenzschwester aufgestiegen. Es oblag ihr, in den vorgeschriebenen Zeitabständen die Ergebnisse der Blutsenkungen an den

Röhrchen abzulesen und zu notieren, die im Dienstzimmer der Oberschwester in einem Holzgestell aufgereiht waren und den Ärzten wichtige Anhaltspunkte für ihre Diagnosen gaben. Da August alles wissen wollte, was mit Lilo zusammenhing, ließ er ihr keine Ruhe, bis sie ihn oberflächlich in die Geheimnisse der Blutsenkung einweihte. Gemessen wurde in gewissen Zeitabständen der Stand der roten Blutkörperchen in dem Maßröhrchen, und je höher der Wert war, um so schlimmer. Um so besser, wenn er, wie bei ihr, Lilo selbst, nicht über zehn stieg, das sei ja ideal, sagte die Oberschwester. Sie konnte aber nicht verhindern, daß Lilo nun wußte, wie schwer die Befunde der anderen Patienten waren. Die Oberschwester nahm ihr, anders wußte sie sich nicht zu helfen, ein Schweigegelübde ab, an das sie sich übrigens hielt. August hatte dafür ein volles Verständnis und große Hochachtung. Anders als vorbildlich konnte Lilo sich ja nicht verhalten.

Kein Wort also zu Gabi über ihre Blutsenkung oder darüber, daß der alte Doktor es abgelehnt hatte, ihr einen Pneu anzulegen, was soviel hieß, ihre Lunge mit Luft aufzupumpen und die foschen Stellen – so nannte die Oberschwester sie – zusammenzudrücken, so daß die Motten ihre Lebensgrundlage verloren. Die Gabi fragte auch nicht danach, anders als die meisten Kranken. Gabi war ein fideles Haus, so nannte es die Oberschwester. Und es stimmte, aus der Ecke, wo Lilo, Inge Lore und Gabi während der Liegekur nebeneinanderlagen, brachen oft Lachsalven über dem Frauensaal aus. Nicht jede mochte das. Fräulein Schnell zum Beispiel,

die in ihrem Bett saß und mit einer Pinzette dem Damenbart zu Leibe rückte, der üppig an ihrem Kinn sproßte, fand das Benehmen der drei Freundinnen einfach rücksichtslos. Der Neid der Besitzlosen, sagte Gabi.

Sie hatte übrigens niemanden, das bekam August nach und nach heraus, sie war mutterseelenallein auf der Welt wie er. Er hörte es von ihr selber, als er, wie so oft, auf seinem Stühlchen im Frauensaal saß, in den er sich immer häufiger hineinschlich, bis ihn niemand mehr bemerkte und auf die Idee kam, ihn hinauszuweisen. Gabis Mutter war also gestorben, nach der Flucht. Natürlich auch an den Motten, in einem anderen Krankenhaus, in dem Gabi schon mit der Lilo in einem Zimmer gelegen hatte. In dem Lilo schon erfahren hatte, was August jetzt mit anhören mußte, daß Gabi und ihre Mutter vorher in einem elenden Untermieterzimmer bei einer hexenhaften Wirtin kampieren mußten. Wo es ihnen nicht mal möglich war, sich richtig zu waschen. Diese Einzelheit hatte sich August eingeprägt, sie fällt ihm wieder ein, während er seinen Bus in das Umfeld von Dresden steuert. Nun, wo sie bald aussteigen sollen, schlafen die Senioren hinter ihm, er kennt das schon. In der Mottenburg konnten wir uns waschen, denkt er, wenn auch nur mit kaltem Wasser, das härtet ab, hat die Oberschwester gesagt, die er vor sich sieht, ebenso den düsteren Waschraum mit den schadhafte Waschbecken. Er hat noch lange nach dem Krieg kein eigenes Bad gehabt, zuerst kamen die Jahre im Kinderheim, an die er nicht gerne zurückdenkt, dann die Lehre zum Schlosser in dem Volkseigenen Betrieb, Wohnen im

Lehrlingsheim, immer Gemeinschaftsduschräume, August kannte nichts anderes.

Er weiß noch, durch welchen glücklichen Zufall er eines Tages als Beifahrer bei einem Betriebs-LKW einspringen mußte, weil ein Kollege krank geworden war. Und wie ihm das gefiel, das Fahren über Land. Zum ersten Mal gefiel ihm etwas, das hat er nicht vergessen. Und zum ersten Mal wollte er etwas. Er wollte LKW-Fahrer werden. Zum ersten Mal wartete er nicht ab, was andere mit ihm wollten. Er ging selber zur Kaderabteilung, er sieht den Kollegen noch vor sich, der in seiner Kaderakte blätterte, der zögerte. Ja, Fahrer sei natürlich ein sehr verantwortungsvoller Beruf, ich weiß das, sagte August, der sonst selten den Mund aufmachte. Ja, der Betrieb habe natürlich eine eigene Fahrschule, auch das wußte August, aber der nächste Lehrgang sei voll besetzt, höchstens, wenn noch einer abspringe. August ging jeden Tag zur Kaderabteilung und fragte, ob noch einer abgesprungen sei, und eines Tages, kurz bevor der neue Lehrgang begann, wedelte der Kollege mit dem Schein, der schon auf seinen Namen ausgefüllt war und ihn zur Teilnahme an der Fahrschule berechtigte und schließlich zum selbständigen Fahren eines Lastkraftwagens. August war ungeübt in Freude, es war ein fremdes Gefühl. In letzter Zeit denkt er öfter daran.

August weiß noch, was die Lilo für ein Gesicht machte, als Gabi eines Tages nicht mehr am Gemeinschaftsessen teilnehmen durfte. Das sei vorübergehend, sagte sie zu Gabi, sie rief Schwester Ilse zur Zeugin an, die

von jetzt an Gabi das Essen ans Bett brachte. Ilse nickte beklommen, aber vor der Tür hörte August sie zur Lilo beinahe strafend sagen: Bei der Blutsenkung! Als habe die Lilo die Blutsenkung der Gabi zu verantworten. Die Lilo aber, anstatt selbst in den großen Eßraum zu gehen, ging zu Gabi zurück und versuchte, ihr soviel wie möglich von ihrem Teller in den Mund zu stopfen, denn die Gabi hatte angefangen, das Essen zu verweigern. Die Lilo konnte sehr sanft, dann aber plötzlich sehr grob werden, das hörte August. Sie, die Gabi, solle doch bloß mal daran denken, wieviel Menschen heutzutage froh wären, wenn sie einen solchen Teller mit Mittag hätten. Wer äße schon gerne jeden Tag Kohlrüben, sie solle sich doch einfach einbilden, daß es Butterkartoffeln mit Erbschen wären, oder was sie sonst gerne esse. Milchreis mit Zucker und Zimt und brauner Butter, sagte die Gabi fast erschrocken, und die Lilo: Na bitte. Meinetwegen. Und fuhr fort, sie zu füttern. Und dann sangen sie ein bißchen, und Gabi sang ihr Lieblingslied: »O mein Papa ist eine wunderbare Clown, o mein Papa ist eine große Künstler«. Und als die Lilo mit dem Teller aus dem Zimmer kam, konnte man denken, sie weine, und dann ließ sie aus Versehen den Teller auf der Stein-
treppe fallen, und August half ihr, die Scherben aufzusammeln. Du bist wohl immer in der Nähe, hat da die Lilo zu August gesagt, und der hatte genickt.

Sie hat es sich gefallen lassen, die Frauen im Frauensaal lachten schon über sie beide, sie, Lilo, sei die Prinzessin, und August sei wohl ihr Page. August wußte nicht, was ein Page ist, aber als die Lilo ihn danach frag-

te, fiel ihm das Märchen »Dornröschen« wieder ein, das seine Mutter ihm einmal vorgelesen hatte. An das Gesicht seiner Mutter konnte er sich kaum noch erinnern, aber auf einmal sah er deutlich ihre Hände vor sich, die das Buch hielten. Die Lilo brauchte kein Buch, sie erzählte das Märchen auswendig, abends vorm Schlafengehen in der Kinderecke des Männersaals. Das war das Schönste, was August sich ausdenken konnte, nur daß er dieses schönste Erlebnis mit den anderen Kindern teilen mußte, mit Klaus und Anneliese, und mit Ede. Und daß die Lilo am Schluß zu jedem der Kinder ans Bett trat und ihm Gute Nacht wünschte, nicht nur ihm, August. Dabei war er sicher, sie gehörte ihm. Aber er mußte doch einsehen, hielt die Lilo ihm vor, daß Klaus und Anneliese, deren Mutter, Frau Wittkowski, im kleinen Frauensaal lag, in dem stillschweigend die schwereren Fälle untergebracht wurden, auch Anspruch auf ein Gute-Nacht-Lied hatten, und Ede sowieso, der ja nicht einmal wußte, wie er hieß, als sie ihn aus einem Flüchtlingstreck herausfischten, in dem niemand ihn kannte. Oder kennen wollte. Denn Ede war ein wildes unberechenbares Kind, das sagte die Oberschwester. Nicht gut zu leiden. Ein Geburtsdatum hatte er nicht, keinen Herkunftsort, keinen Nachnamen. Als man ihm Papier und Bleistift hinlegte, krakelte er EDE hin, also war er vielleicht schon ein paar Monate zur Schule gegangen. Sie taufte ihn Findling. Ede Findling, das paßte. Der hat einen Schaden, sagte die Oberschwester, der gehört ganz woanders hin. Aber die Lilo sagte, der hat keinen Schaden im Kopf. Der hat einen Schaden